Der Wunsch.

Novelle von Hermann Sudermann.

(4. Fortsetzung.)

Es war wie ein Wunder anzuschauen, wie sie nach jenem Besuche Roberts wieder auflebte und auf's Neue Kraft und Farbe und Gesundheit gewann. Wie ein stärkendes Bad hatten jene wenigen Tage des Zusammenlebens auf sie gewirkt und mehr als das wohl der Wunderborn der Hoffnung, aus dem sie einen langen und verstohlenen Zug gethan.

Freilich, die alte Lebhaftigkeit und Frische gewann sie nicht mehr wieder, die schienen unwiederbringlich von jenen sieben Jahren des Harrens hinfortgerafft, auch quoll kein Gesang, kein Lachen mehr von ihren Lippen, aber über ihre Züge lag ein weicher, warmer Schimmer gebreitet, als ob von der Seele ein Leuchten ausginge, das sie verklärte. Auch schleppte sie sich nicht mit langen, müden Schritten im Hause umher, und wer sich ihr näherte, fand ein freundliches Lächeln.

Und da ihr Glück sich in Liebe ausströmen mußte, so schmiegte sie sich auch enger an mich und versuchte an meinem stillen und einsamen Denken Antheil zu gewinnen. Ich liebte sie um so inniger dafür, ich betete um so öfter Gottes Segen auf sie herab, aber mein Vertrauen gab ich ihr nicht.

Eh' sie mir nicht aus freien Stücken ihr Herz aufthat, konnt' ich und wollt' ich ihr nicht gestehen, wie tief ich schon hineingeschaut hatte.

Manchmal ertappte ich mich, wie ich mit einem, wenn ich sagen darf — mütterlichen Gefühle zu ihr hinübersah, denn seit ich mit Robert in eifrigem Briefwechsel stand, bildete ich mir ja ein, daß ich es wäre, welche ihr Glück in Händen hielte.

Meine Eitelkeit machte aus mir einen guten Genius in weißem Kleide, der einen Palmzweig trug und dessen Lächeln Segen spendete. Und währenddessen zählte ich die Tage, bis ein Brief von Robert kam, und rannte mit glühenden Backen umher, wenn ich ihn endlich auf dem Herzen trug.

Diese Briefe waren mir so sehr zur Nothwendigkeit geworden, daß ich mir kaum vorstellen konnte, wie ich jemals ohne sie würde leben können. Unter dem Vorwande, von Martha zu erzählen, verstand ich gar fein, ihm die Sorgen aus dem Herzen zu plaudern — kindisch und thöricht, wie die Männer es an uns lieben, damit sie sich uns überlegen fühlen können, auch ernst und altklug bisweilen, wie mir gerade um's Herz war. Er ließ sich mein Geschwätze in allen seinen Tonarten gern gefallen, wie man sich wohl das Piepsen eines Singvogels gefallen läßt, und mehr verlangte ich nicht. Ich war ihm ja so dankbar, daß er mich, den dummen Backfisch, der noch das Zimmer verlassen mußte, wenn die Erwachsenen ernste Sachen zu besprechen hatten, an jener großen, ernsten Liebe Antheil nehmen ließ. — All meine Würde, all mein Selbstbewußtsein beruhte ja auf dieser Schützerrolle.

Und so erwuchs ich mit und an dieser Liebe, von der für mich nie und nimmer ein Brosamen vom Tische fallen durfte.

— — —

Als der nächste Herbst herankam, bemerkte ich, daß Martha eine seltsame Unruhe an den Tag legte. Sie lief mit aufgeregten Schritten in ihrem Zimmer umher, lag halbe Nächte hindurch im offenen Fenster, sprach laut und bewegte die Arme, wenn sie sich allein glaubte, und erschrak heftig, wenn sie sich ertappt sah.

Ich berichtete Robert getreulich, was ich sah, und fügte die Frage hinzu, ob er vielleicht sein Kommen für diese Zeit in Aussicht gestellt, denn Marthas ganzer Zustand schien mir durch krankhaft überspannte Erwartung hervorgerufen.

Ich hatte Ursache, mit der Menschenkenntniß meiner siebzehn Jahre zufrieden zu sein, meine Beobachtungen stimmten.

Tief zerknirscht schrieb er mir, er habe allerdings beim Scheiden die Hoffnung ausgesprochen, im nächsten Herbst mit fröhlichem Gesicht wiederkehren zu können; aber er habe sich betrogen, er sitze tiefer in Sorgen und Schulden wie je zuvor, er arbeite wie ein Knecht und sehe doch nirgends einen Hoffnungsschimmer.

„So erlöse sie von der Qual des Wartens," schrieb ich ihm zurück, „und berichte den Eltern schonend, wie's um Dich steht."

Er that's; schon zwei Tage später brachte Papa verdrießlich den Brief getragen, den ich wegen meines kindlichen Unverstandes — nicht lesen durfte.

Auf Marthas Gemüth übte er eine Wirkung, die mich erschreckte und erschütterte. Wie mit einem Schlage weggewischt war die Erregung der letzten Wochen. An ihre Stelle trat wieder jene trostlose Erschlaffung, welche sie in den Zeiten vor Roberts Kommen schon einmal in einen Schatten verwandelt hatte. Wiederum magerte sie ab, wiederum zogen sich tiefe blaue Ränder um ihre Augen, wiederum ging ein Duft von Baldriantropfen aus ihrem Munde, während sie sich gar oft in Schmerzen wand. Neu hinzugekommen war die ewige Lust zum Weinen, die sich beim geringsten Anlaß in Thränenströmen Luft machte.

Diesmal ließ Papa keinen Arzt holen. Er konnte die Diagnose selber stellen. Auch Mama litt mit der Aermsten, soweit ihr Phlegma es zuließ, und dieses ließ nicht zu, daß sie sich aus ihrem Ofenwinkel rührte, um der kranken Tochter Hilfe zu bringen.

Was mich betraf, so fand ich jetzt zum ersten Male Gelegenheit, den Meinen zu zeigen, daß ich kein Kind mehr war, und daß mein Wille auch in ernsten Sachen Geltung beanspruchte.

Ich nahm die Last des Hauswesens auf meine Schultern, und wiewohl sie Alle lächelten und widersprachen, wiewohl Martha mir ein Mal über das andere erklärte, sie werde es nimmer dulden, daß ich, die Jüngere, sie verdränge, war ich in vierzehn Tagen doch so weit, daß die ganze Wirthschaft nach meiner Pfeife tanzte.

Jene Zeiten waren die einzigen, in welchen Martha und ich jemals bös an einander geriethen, aber allgemach mußte sie einsehen, daß, was ich that, nur ihr zu Liebe geschah, und schließlich war sie die Erste, welche mir Dank wußte. Auch sonst lernte sie sich mir in Manchem fügen; doch suchte sie meinen Einfluß zu vertuschen, indem sie meinte, Kindern müsse man den Willen thun.

Im Verkehr mit Robert lernte ich jetzt zum ersten Male, daß man aus Liebe lügen könne. Ich verschwieg ihm die traurige Wirkung seines Briefes, ja ich erröthete nicht, als ich ihm schrieb, daß Alles zum Besten ginge. Ich handelte so, weil ich mir überlegte, daß die Wahrheit ihn in tausend neue Sorgen und Kümmernisse stürzen würde, die ihn gänzlich niederdrücken mußten, weil er zu helfen ohnmächtig war. Aber bitter schwer wurde es mir nun, den leichten Plauderton beizubehalten, und gar oft erstarrte ein Scherz mir in der Feder.

Und trüber und trüber wurde es um mich. Papa ließ den Kopf hängen, weil Mißwachs seine besten Aussichten zerstört hatte, Mama murrte, weil Niemand kam, sie zu zerstreuen, und Martha welkte mehr und mehr dahin.

Ein Weihnachtsfest war's, so düster, unser wietrauliches Heim noch keins gesehen hatte.

Rings um den brennenden Weihnachtsbaum, den ich diesmal statt Martha's geputzt und angezündet hatte, standen wir und wußten nicht, was wir vor lauter Beklommenheit des Herzens zu einander reden sollten. Und weil's Keiner that, so mußte ich den Mund zum Lachen verziehen und die Falten von den Stirnen zu verscheuchen suchen. Doch ich fand gar wenig Anklang, und schließlich gaben wir uns die Hand zur „Gutenacht", um Jeder auf sein Schlafzimmer zu gehen, weil wir doch nichts mit einander anzufangen wußten.

Als ich zu Martha kam, die still in einem Winkel saß und den erlöschenden Kerzen nachstarrte, zuckte mir etwas schmerzhaft durch die Stirn, als ob ich ein Unrecht an ihr beginge, das ich wieder gut zu machen hätte. Aber ich wußte nicht, welches dies Unrecht wohl sein könne.

Sie küßte mich auf die Stirn und sagte:

„Gott erhalte Dir Dein tapferes Herz, mein Kind, ich danke Dir für jeden Scherz, den Du Dir heute abgezwungen hast."

Ich aber wußte nichts zu erwidern, denn jenes Schuldbewußtsein, daß sich nicht fassen ließ, nagte mir an der Seele.

Als ich in meinem Zimmer mit mir allein war, dachte ich in meinem Sinne: „So, nun wirst du Weihnacht feiern." Ich nahm Roberts Briefe aus dem Schubfach, wo ich sie wohl verborgen hielt, und beschloß, daran zu lesen bis in die Nacht hinein.

Der Sturm rüttelte an den Fensterläden, Schneegewölke stäubte mit leisem Rascheln gegen die Scheiben und über mir leuchtete friedlich die grün umschleierte Hängelampe.

Und während ich das Päcklein Briefe behaglich vor mir ausbreitete, hörte ich neben mir in Martha's Schlafgemach einen dumpfen Fall und darauf ein unbestimmtes Getöne, das mir wie Beten und Schluchzen klang.

„So feiert sie Weihnacht," sagte ich, unwillkürlich die Hände faltend, und wieder gab's mir einen Stich durch die Brust, als ob ich trügerisch und herzlos gegen die Schwester verführe.

Und ich grübelte auf's Neue, bis ich mir klar geworden war, daß die Briefe hier die Schuld daran trugen.

„Schreib' und schweig' ich nicht allein zu ihrem Besten?" fragte ich mich, aber mein Gewissen ließ sich nicht bestechen, es erwiderte: „Nein." Wie Flammen schlug's mir in's Gesicht, wenn ich erkannte, mit welcher Lust mein eigen Herz an diesen Briefen hing.

Was gäbe sie wohl um eines dieser Blätter? dachte ich weiter, sie, die am Ende gar an keine Liebe mehr glaubt, die mit den Aengsten ringt, daß er nur deshalb nicht gekommen, um sich loszulösen von ihrem Herzen.

„Und Du hörst ihr Schluchzen?" sprach es ferner in mir. „Du läßt sie ringen in ihrer Qual und wärmst Dich derweilen an dem Bewußtsein, mit ihm ein Geheimniß zu haben, mit ihm, der ihr allein gehört?"

Ich schlug die Hände vor's Gesicht, so mächtig überwältigte mich die Scham, daß ich mich vor dem Lichte fürchtete, welches auf mich niederschien.

„Gieb ihr die Briefe!" rief es dann plötzlich, und es rief so laut und vernehmlich, daß ich glaubte, der Sturm hätte mir die Worte in's Ohr geschrieen.

Da kämpft' ich einen schweren Kampf, doch wenn ich zurückwich, bedrängt von dem Wunsche, auch ferner mit ihm im geheimen Verkehre zu bleiben, dann tönte jedesmal ihr Schluchzen und Beten lauter zu mir herein und wirbelte mir die Sinne durcheinander, daß ich glaubte, an's Ende der Welt fliehen zu müssen, um es nicht mehr anhören zu müssen.

Und endlich war ich mit mir im Reinen. Ich packte die Briefe feinsäuberlich zu einem Häuflein zusammen, umwand sie mit einem seidenen Bande und machte mich daran, sie zu ihr hinüber zu tragen.

„Das soll Dein Weihnachtsgeschenk sein!" sagte ich, denn mir fiel ein, daß ich ihr diesmal nichts hatte sticken oder häkeln können, wie's sonst meine Art war. Und weil der, welcher schenkt, seinem Beginnen gern ein Theatermäntelchen umhängt, um das übervolle Herz damit zu verhüllen, so beschloß ich, vorher noch ein wenig Komödie mit ihr zu spielen.

Ich schlich mich, halb angekleidet, wie ich war, in die Wohnstube hinunter, wo unter dem Weihnachtsbaume unsere Geschenke lagen, tastete im Dunkeln nach ihrem Teller, suchte zusammen, was daneben lag, und legte obenauf das Päckchen der Briefe.

So beladen kam ich an ihre Thüre und pochte.

Ich hörte ein Rascheln, wie wenn man sich vom Boden emporrafft, und nach einer langen Weile, sie mochte sich wohl erst die Augen getrocknet haben, klang ihre Stimme an der Thür, wer da sei und was man von ihr wolle.

„Ich bin's, Martha," sagte ich, „ich bring' Dir — Deinen Teller — Du hast ihn unten stehen lassen."

„So nimm ihn mit Dir, ich hol' ihn morgen," erwiderte sie, bemüht, das Schluchzen in ihrer Stimme möglichst zu verbergen.

„Aber es ist noch etwas hinzugekommen," sagte ich, und auch meine Worte erstickten die Thränen fast.

„So gieb's mir morgen," erwiderte sie, „ich bin schon entkleidet."

„Aber es ist von mir," sagte ich.

Und weil sie trotz ihres Elends in der Güte ihres Herzens mich nicht kränken wollte, so öffnete sie.

Ich stürzte auf sie zu und weinte an ihrem Halse, während ich dabei den Teller krampfhaft in der Linken hielt.

„Was hast Du nur, Kind?" fragte sie und streichelte mich. „Vorhin schienst Du die einzige Lustige zu sein, und jetzt —"

Ich ermannte mich, führte sie unter das Licht und wies auf den Teller. Sie erkannte die Handschrift auf den ersten Blick, wurde weiß wie der Kalk von der Wand und starrte mich wie entgeistert aus ihren rothgeweinten Augen an.

„Nimm nur, nimm!" sagte ich.

Ihre Hand streckte sich aus, aber sie zuckte zurück wie vor glühendem Eisen.

„Sieh, Martha!" sagte ich, mit dem Wunsche, mich für ihr Schweigen zu rächen und zu gleicher Zeit ein wenig groß zu thun, „Du hast kein Vertrauen zu mir gehabt, Du hast mich für zu kindisch gehalten, aber ich habe Alles durchschaut, und während Du Dich grämtest, habe ich gehandelt."

Noch immer starrte sie mich ohne Fassung und Verständniß an.

„Du glaubst, er kümmere sich nicht mehr um Dich," fuhr ich fort, „während dessen habe ich ihm regelmäßig über Dein Treiben und Befinden Rapport erstatten müssen. Jede Woche —"

Sie taumelte zurück, griff sich mit beiden Händen nach dem Kopfe, und dann plötzlich fuhr es wie ein Schauer durch ihren Körper, — sie trat vor mich hin, ergriff meine beiden Hände, und mit eigenthümlich heiserer Stimme sagte sie:

„Sieh mir in's Auge, Olga, wer von Euch Beiden hat den ersten Brief geschrieben?"

„Ich," sagte ich verwundert, denn ich wußte noch nicht, wo sie hinauswollte.

„Und Du hast — Du hast ihm verrathen, wie's um mich steht, Du hast — mich — angeboten, Olga?"

„Wie kommst Du darauf?" sagte ich, „er selbst hat mir Alles gestanden, als er hier war. — O, er kannte mich besser, wie Du," fügte ich hinzu, da ich mir diesen kleinen Trumpf nicht entgehen lassen wollte.

„Gott sei Dank!" murmelte sie mit einem tiefen Seufzer und faltete die Hände.

„Aber nun komm, Martha," sagte ich, sie zum Tische führend, „nun wollen wir Weihnacht feiern."

Und dann lasen wir die Briefe zusammen, einen nach dem andern, und aus einem wie dem andern strahlte durch die schlichten, ungelenken Worte hell sein treues, goldenes Herz und gab einen warmen Schein, daß es uns leichter und fröhlicher ward in unseren schwerbedrückten Seelen, daß wir lachten und weinten, Eine an der Anderen Wangen gelehnt, und uns die Hände schier zerdrückten, als wäre es seine warme, rothe Faust, die unsere Finger umklammert hielt.

Und dann plötzlich, es war an einer Stelle, wo er so recht eindringlich auf mich einsprach, ja Sorge um sie zu tragen und sie zu hegen und zu hüten um seinetwillen, da überwältigte sie das Glück und — ich schäme mich, es niederzuschreiben — sie fiel vor mir auf die Knie und drückte ihre Lippen auf meine Hand.

Aber wiewohl ich sehr erschrak, so fühlte ich doch nichts mehr von jenem Stechen und Nagen, in dem vorhin unter dem Weihnachtsbaum meine Brust sich zusammengeschnürt hatte, ich wußte, meine Schuld war nun getilgt, und aus freiem, leichtem Herzen schwor ich mir, nun wahrhaft wie ein Schutzengel über der Schwester zu wachen, die um so viel schwächer und führungsbedürftiger war, als ich, das dumme und unreife Kind.

Und sie fühlte dies auch, denn ohne zu widerstreben, gab sie, die mich bisher als Kind behandelt hatte, sich meiner Leitung hin.

Nun endlich hatte ich erreicht, was mein Herz begehrte. Ich besaß ein menschliches Wesen, das ich verwöhnen und verhätscheln konnte ganz nach meinem Belieben, und all die Zärtlichkeit, die so lange unthätig in meinem Innern verschlossen gewesen, schüttete ich nun, da jede Schranke zwischen uns gefallen war, über die Schwester aus.

Vater und Mutter wunderten sich nicht wenig über die neu erwachte Innigkeit unseres Verhältnisses, das gerade in letzter Zeit viel zu wünschen übrig gelassen hatte, und selbst Martha konnte sich kaum daran gewöhnen. Sie betrachtete mich alle Tage mit neuer Bewunderung und sagte oft: „Wie habe ich ahnen können, daß so viel Liebe in Dir steckt."

Und hätte sie erst gewußt, welches Opfer es mir gekostet hatte, mein Geheimniß daran zu geben, sie würde meine Liebe noch besser taxirt haben.

Ja, ich hatte es wohl geahnt: von dem Augenblick an, da Martha die Briefe in Händen gehalten hatte, war das Glück des Einverständnisses mit Robert für mich dahin.

Wie ein Fremder stand er mir jetzt gegenüber, und wenn ich mich niedersetzte, ihm zu schreiben, erschien ich mir als eine bloße Maschine, die Anderer Gedanken zu kopiren hat. Oftmals aber gab ich einen Brief, sowie ich ihn aus des Kämmerers Händen erhalten hatte, ungelesen an Martha weiter.

Manchmal wurmte es mich, daß ich sein Vertrauen so arg hatte mißbrauchen können, denn er ahnte ja nichts von Marthas Mitwissenschaft, aber wenn ich sie ansah, ihr aufblühendes Lächeln, die stille, träumerische Glückseligkeit, die ihren Augen entstrahlte, so tröstete mich mein Gewissen, daß ich ein Unrecht unmöglich begangen haben könnte.

Bis jetzt war ich nur an ihm Verräther geworden, bald sollte ich auch Martha verrathen haben.

Im Fluge vergingen Winter und Frühling, und es kam die Zeit, daß die Garben sich in den Scheuern zu häufen begannen.

Sobald die Ernte vorüber war, wollte er kommen, doch war bis dahin, schrieb er, noch manch schweres Stück zu überwinden.

Eines Tages kam Papa mit scheinbar gleichgiltiger Miene zu uns in die Küche, ging eine Weile schnuppernd zwischen den Kesseln umher und klatschte dabei mit der Reitpeitsche gegen die langen Schäfte seiner Wasserstiefeln.

„Du bist ja heute Töpfchengucker geworden, Papa," sagte ich.

Er lachte kurz auf und meinte, „ja, ich bin Töpfchengucker geworden." Und als er noch eine Weile wortlos hin und her gerannt war, blieb er plötzlich vor Martha stehen und sagte:

„Wenn Du gerade Zeit hättest, mein Kind, könntest Du wohl für einen Augenblick in die Stube kommen. Mama und ich haben mit Dir zu reden."

„Ei sieh, sieh," sagte ich, „also darum die lange Vorbereitung. Kann ich auch dabei sein?"

„Nein," erwiderte er, „Du bleibst in der Küche."

Martha warf mir einen langen Blick zu, band ihre Schürze ab und ging mit ihm nach dem Wohnzimmer.

Eine Weile blieb's drinnen stille — rings um mich zischte der Dampf und brodelten die Töpfe, auch machte eine Magd mit Messerscheuern großes Geräusch, so daß ich nicht einmal den Ton einer Stimme vernehmen konnte; aber all den Lärm durchdrang plötzlich ein kurzer, gellender Schrei, der nur aus Marthas Munde kommen konnte.

Zitternd horchte ich auf, und in demselben Augenblick kam Papa mit dem Rufe „Wasser!" in die Küche gestürzt.

Ich eilte an ihm vorüber und fand drinnen Martha, mit dem Kopfe in Mama's Schooß, ohnmächtig auf dem Boden liegend.

„Was habt Ihr mit Martha gemacht?" schrie ich, mich neben ihr auf die Kniee werfend.

Niemand antwortete mir. Mama, rathlos wie ein Kind, rang die Hände, und Papa kaute seinen Schnurrbart, die Thränen zu verbeißen, wie es schien.

Da sah ich zu Füßen der Schwester einen blaugesprenkelten Briefbogen auf der Erde liegen, den ich schleunigst, und ohne daß Jemand es merkte, an mich nahm.

Dann that ich, was das Dringendste war; ich rief Martha ins Bewußtsein zurück und geleitete sie, während sie mit stieren Augen um sich schaute, zu ihrem Zimmer hinauf.

Dort legte ich sie über ihr Bett. Sie starrte zur Decke empor und verlangte von Zeit zu Zeit zu trinken. Ihr Geist schien noch gar nicht wieder erwacht zu sein.

Ich aber zog heimlich den Brief aus der Tasche und las, was ich hier wörtlich wiedergebe, denn ich habe dies Denkmal der Mutter- und Schwesterliebe sorglich aufbewahrt.

Mein geliebter Bruder! Vieltheuere Schwägerin!

Eine für mich sehr traurige Veranlassung zwingt mich, heute an Euch zu schreiben. Ihr seid, das weiß ich wohl, davon überzeugt, wie sehr ich Euch liebe und wie sehr mein Herz danach verlangt, mit Euch und Euren Kindern in der denkbar innigsten Verbindung zu stehen. Ich habe Euch, so lange ich lebe, nur Gutes und Liebes erwiesen und auch das Gleiche von Euch empfangen. In dieser Liebe richte ich nun heute eine Bitte an Euch, die das angstgequälte Mutterherz mir eingiebt.

Heute ist mein Sohn Robert zu uns gekommen und hat mir und meinem guten Mann erklärt, daß er Willens sei, bei Euch um die Hand Eurer Tochter Martha anzuhalten, und zu gleicher Zeit um unsere Einwilligung gebeten, deren er sowohl als guter Sohn wie als guter Wirthschafter nicht entrathen kann, weil er leider noch vielfach auf unsere Hilfe angewiesen ist.

Ich wäre ihm, hätte ich dem Zuge meines Herzens folgen können, mit Freudenthränen um den Hals gestürzt, aber leider mußte ich für Gatten und Sohn — die beide Kinder sind — den Kopf oben behalten und war gezwungen, ihm zu sagen, daß hieraus durchaus nichts werden könne.

Mein lieber Bruder, ich will Dir keine Vorwürfe machen, daß Du das Deinige im Laufe der Jahre nicht habest beieinander halten können, fern sei es von mir, mich in Sachen zu mischen, die mich nichts angehen, aber wie diese Sachen nun einmal stehen, ist Euer Gut mit Schulden belastet, und Eure Töchter haben außer einer — wie ich gern annehme — reichlichen Aussteuer, keinen Heller Mitgift zu erwarten.

Nun aber ist das Gut meines Sohnes Robert gleichfalls so sehr verschuldet durch die Auszahlungen, die er uns und seinen Geschwistern hat leisten müssen, und die Hypotheken, die wir noch darauf stehen haben und von deren Zinsen wir und meine übrigen Kinder leben müssen, daß die Verbindung mit einem armen Mädchen ihm geradezu zum Verderben gereichen müßte.

Ich sehe davon ab, daß Eure Tochter Martha ein schwächliches und krankes Wesen sein soll, wie ich aus Euren Briefen ersehe, und mir darum durchaus untauglich erscheint, die Sorgen dieser großen Wirthschaft freudigen Muthes auf sich zu nehmen und meinen Sohn Robert glücklich zu machen; der Gedanke, daß sie mit leeren Händen in sein Haus gezogen käme, ist schon allein ausschlaggebend für mich und genügt mir zu der Behauptung, daß sie unglücklich werden und ihn unglücklich machen muß.

Wenn Eure Tochter Martha meinen Sohn wahrhaft liebt, so wird es ihr nicht schwer werden, im Interesse seines Glücks, einer Verbindung mit ihm zu entsagen, sollte er den Muth besitzen, trotz des Wunsches seiner Eltern, um sie anzuhalten, obwohl ich einen solchen kindlichen Ungehorsam nicht von ihm erwarte und überhaupt nicht zu fassen vermag.

Von Eurer brüderlichen und schwesterlichen Liebe meine theuren Verwandten, bin ich überzeugt, daß Ihr gemeinsam mit mir dieser schädlichen und unnatürlichen Verbindung für jetzt und später Eure Einwilligung versagen werdet.

In treuer Liebe
Eure
Johanna Hellinger.

P. S. Wie ist die Ernte bei Euch ausgefallen? Winterroggen ist bei uns gut, aber die Kartoffeln kranken sehr.

Die Wuth über dies gemeine und gleißnerische Geschreibsel packte mich so, daß ich laut auflachend den Bogen zwischen meinen Fäusten zerknitterte.

Erst Marthas leises Stöhnen, welcher mein Gelächter wehe gethan haben mochte, brachte mich erst wieder zur Besinnung.

Da lag sie nun, hilflos dahingestreckt, wie zerschmettert von dem Schlage, der ihre Kraft zu erhöhtem Widerstande hätte stählen müssen. Und wie ich auf sie niederschaute, gequält von dem Bewußtsein, zu thatenlosem Zuschauen verdammt zu sein, da rang sich aus meiner Seele wieder einmal jener Seufzer aus vergangener Zeit: „O, wärest Du — sie." Aber, welch neuen Inhalt barg er nun! Was damals Thorheit und Kinderei gewesen war, hatte sich in Ernst und Opfermuth und Kraftbewußtsein verwandelt.

Und ich beschloß zu handeln, so lang es irgend noch Zeit war. Zuerst wollte ich vor die Eltern treten, wollte ihnen sagen, was ich gethan, und daß ich schon lange in Alles eingeweiht gewesen, um zum Schlusse von ihnen zu fordern, daß mir endlich die Stellung im Rathe der Familie angewiesen würde, die mir trotz meiner Jugend gebühre.

Aber ich verwarf diesen Gedanken aufs Neue. Sobald ich mich an den Beschlüssen der Meinigen betheiligte, war es meine Pflicht, dem nicht zuwider zu handeln, was sie für gut befanden, und nur wenn ich scheinbar den Kopf in den Sand steckte, konnte ich nach eigenem Plane und eigenem Ermessen zum Heile der armen Schwester thätig sein.

Ich sah sehr bald, wie die Sachen standen. Ein jeder hatte aus dem Briefe entnommen, was seiner Natur am nächsten lag.

Papa, ganz durchdrungen von dem Stolze des armen Mannes, hätte es fortan für eine Schande gehalten, sein Kind in eine Familie hineinzugeben, wo es mit scheelen Augen angesehen wurde. Mama wiederum hatte sich von den eingestreuten Liebesbezeugungen rühren lassen und fand, daß das Vertrauen der Schwägerin nicht getäuscht werden dürfte!

Und die Schwester?

In selb'ger Nacht, als ich an ihrem Bette wachte, fühlte ich, wie ihre heiße Hand sich auf die meinige legte, und wie sie mit ihrem schwachen Arm mich leise an sich heranzog.

„Ich habe mit Dir zu reden, Olga," flüsterte sie und sah dabei mit ihren traurigen Augen noch immer zur Decke empor.

„Wollen wir's nicht bis morgen lassen?" mahnte ich.

„Nein," sagte sie, „sonst geschieht inzwischen, was nicht geschehen darf. — Von jetzt an ist es aus zwischen ihm und mir."

„Da kennst Du ihn schlecht," sagte ich.

„Aber mich kenn' ich," sagte sie, „ich brech' es ab!"

„Martha!" rief ich entsetzt.

„Ich weiß wohl," sagte sie, „ich werde sterben, aber was thut's? An mir ist nicht viel gelegen. Es ist besser so, als daß ich ihn unglücklich mache."

„Du redst im Fieber, Martha," rief ich, „denn für so dumm halt' ich Dich nicht, daß Du Dich von dem Wisch der alten Hexe ködern lassen solltest."

„Ich fühl's nur zu tief, daß sie die Wahrheit spricht," sagte sie. Es durchschauerte mich zu hören, wie sie diese trost- und hoffnungslosen Worte ganz ruhig und gelassen vor sich hinsprach, wie ein Exempel aus dem Einmaleins. „Red' mir nicht dawider," fuhr sie fort, „nicht seit heute weiß ich das, ich hab' etwas Aehnliches schon immer gefühlt, und von Rechtswegen hätte ich heute auch gar nicht zu erschrecken brauchen, aber es nimmt Einen doch mit, wenn man so plötzlich schwarz auf weiß das Verdammungsurtheil geschrieben findet, das man sich selber nicht hat eingestehen wollen."

Ich sprach auf sie ein, so beredt ich irgend konnte, ich warf die Tante in den schwärzesten Abgrund der Hölle und ich bewies ihr haarklein, daß sie dazu geboren sei, der gute Engel in Roberts Hause zu werden, aber es half nichts, ihr Glaube an sich selbst war nicht wieder zu beleben; zu schwer hatte der Schlag sie getroffen.

Und schließlich stellte sie an mich das Verlangen, ihm keinen Brief mehr zu schreiben und für alle Zeit den Verkehr mit ihm abzubrechen.

Ich erschrak in tiefster Seele, und innerhalb vielleicht nicht weniger wie um ihretwillen, und weigerte mich mit aller Energie. Aber sie bestand darauf, und da sie am Ende sogar drohte, den Briefwechsel den Eltern zu verrathen, so mußte ich einwilligen, ob ich wollte oder nicht.

Trübe Tage kamen. Martha schlich umher gleich einem Gespenste, Papa ritt wie ein Wilder durch die Waldungen, blieb bei Tische aus und gab Keinem von uns ein gutes Wort. Mama, die gute, dicke Mama, saß strickend in ihrem Winkel und wischte sich von Zeit zu Zeit ein Thränlein aus den Augen, wobei sie ängstlich um sich schaute, ob auch Niemand es bemerkte. — Ja, es war eine traurige Zeit!

Zwei dringende Briefe von Robert waren angekommen. Er sei in schwerer Sorge, ich möchte umgehend Nachricht senden. Ich sagte Martha nichts davon, aber ich hielt mein Versprechen.

Acht Tage waren vergangen, da bemerkte ich, daß die Eltern über eine Antwort beriethen, die sie der Tante senden wollten. Papa hatte die Absicht, um jeden Verdacht einer Heirathserschleichung von der Schwelle zu weisen, sich durch ein Versprechen endgiltig zu binden, und Mama sagte „Ja," wie sie zu Allem sagte, was nicht Gelees und Confekte betraf.

An demselben Tage erklärte sich Martha außer Stande, das Bett zu verlassen. Sie hätte keine Schmerzen, aber die Glieder wollten sie nicht tragen.

So sah ich das Unheil dunkler und dunkler heraufziehen. Ich durfte nicht länger zögern.

„Komm, löse Dein Wort ein, eh's zu spät ist." Diese Worte schrieb ich an ihn. Und um ganz sicher zu gehen, lief ich selber zur Stadt hinunter und übergab den Brief dem Postillon, der sich soeben zur Abfahrt nach Preußen rüstete.

In dem Augenblicke, da das Couvert meinen Händen entwich, gab's mir einen Stich durch's Herz, als hätt' ich damit meine Seele überantwortet.

Dreimal wollte ich umdrehen, den Brief zurückzufordern, aber schon war der Postillon in weiter Ferne.

Und als ich die Anhöhe hinanklomm, die zum Schlosse führte, verbarg ich mich im Gebüsch und weinte bitterlich.

Von derselben Stunde an bemächtigte sich eine Unruhe meiner, wie ich sie noch nie im Leben verspürt hatte. Mir war, als brannte das Fieber mir im Gebein, ruhelos lief ich die Nächte hindurch auf meinem Zimmer umher, tagsüber stand ich auf dem Ausguck, und jeder heranrollende Wagen trieb mir das Blut zum Herzen zurück.

Den Meinen gab ich verkehrte Antworten, und die Mägde in der Küche fingen an bedenklich die Köpfe zu schütteln.

Eine Braut, die ihren Bräutigam erwartet, kann sich nicht närrischer geberden.

Dieses Treiben dauerte vier Tage lang, und ein Glück war's, daß Jeder der Meinen so sehr mit sich selber beschäftigt war, sonst hätte Verdacht und Examen nicht ausbleiben können.

Diesmal empfing ich ihn nicht. Als ich seine Gestalt auf dem fremden vierspännigen Wagen erkannte, der kothbespritzt zum Hofthor hereinbrauste, da lief ich zur Bodenkammer hinauf und verbarg mich im hintersten Winkel.

Das Gesicht flammte mir, meine Glieder bebten, und vor meinen Augen tanzte ein Reigen von blutrothen Wolken.

Ich hörte unten Thüren auf- und zuschlagen, hörte eilende Schritte die Treppe auf- und niederpoltern, hörte von den Stimmen der Mägde meinen Namen rufen — ich rührte mich nicht.

Und als es still geworden war, schlich ich mich auf der dunklen Hintertreppe vorsichtig zum Parke hinunter, in dessen wildester Wildniß ich mich niederkauerte. Ein seltsames Gefühl von Bitterkeit und Scham wühlte in meinem Innern. Mir war, als müßt' ich mich auf und davon machen, nur um seinem Blicke nicht mehr zu begegnen, dem ich doch so sehnsüchtig entgegengeharrt hatte.

Und dann malte ich mir aus, was in diesen Augenblicken im Hause drinnen vor sich ging. Papa wird ein wenig rathlos gewesen sein bei seinem Anblick, denn der Brief lag ihm sicherlich noch in den Gliedern, er wird sich auch ein wenig gesperrt haben, wie er ihn seine Werbung vorbringen hörte, aber da ist Martha erschienen — wie schnell wird sie zu Kräften gekommen sein, die arme Kranke, die noch vor wenigen Minuten todesmüde auf dem Sopha gelegen hat, wie schnell wird sie Alles vergessen haben, was die Jahre an Kummer und Gram ihr brachten, und jetzt werden sie sich in den Armen liegen und werden — meiner nicht gedenken.

Und dann plötzlich erwachte ein düsterer Trotz in mir. „Warum verkriechst Du Dich?" rief eine Stimme mir zu. „Hast Du Deine Schuldigkeit nicht gethan? Ist nicht Alles Dein Werk?"

Mit jähem Ruck richtete ich mich auf, strich mir die wirren Haare aus der Stirn und festen Schrittes, mit zusammengebissenen Zähnen, ging ich dem Hause zu.

Kein Jubel schallte mir entgegen. Alles war still, wie ausgestorben Alles. In der Eßstube fand ich Mama allein. Sie hatte die Hände gefaltet und stieß schwere Seufzer aus, während ihr dicke Thränen bis auf das weiße Doppelkinn hernieder kollerten.

Das macht die Rührung, dachte ich bei mir und setzte mich ihr gegenüber.

„Wo steckst Du nur, Olga?" sagte sie, gemächlich ihre Thränen trocknend. „Du mußt ein paar junge Hühner zum Abendbrod schlachten lassen, auch der gute Mosel muß kalt gestellt werden. Der Vetter Robert ist gekommen."

„Ach," sagte ich sehr gelassen, „wo ist er denn?"

„Er spricht mit dem Papa in dessen Kabinet."

„Und wo ist Martha?" fragte ich lächelnd.

Sie warf mir einen mißbilligenden Blick zu ob meiner Superklugheit und sagte dann: „Sie ist auch drin."

„Da kann ich ja gleich gratuliren gehen," meinte ich.

„Naseweises Ding," sagte sie. Aber ehe ich meinen Entschluß ausführen konnte, öffnete sich die Thür des Nebenzimmers und herein trat langsam, so langsam, als käme er von einem Sarge, Vetter Robert mit aschfahlem Gesicht und hellen Schweißtropfen auf der Stirn. Ich fühlte, wie bei seinem Anblick auch mir das Blut aus dem Gesichte wich. Eine unheilvolle Ahnung stieg in mir auf.

„Wo ist Martha?" rief ich, auf ihn zueilend.

„Ich weiß es nicht." Er sprach, als wollt' er an jedem Wort erwürgen. Nicht einmal die Hand reichte er mir.

Und dann kam auch Papa hinter ihm drein. Mama war aufgestanden, und alle Drei standen da und schüttelten sich schweigend die Hände, wie bei einem Begräbniß.

„Wo ist Martha?" rief ich nun noch einmal.

„Geh' nach ihr sehen," sagte Papa, „sie wird Dich brauchen." Ich stürmte hinaus, die Treppe hinan, nach ihrem Zimmer. Es war verschlossen.

„Martha, mach auf, ich bin's." Nichts rührte sich.

Ich bat, ich bettelte, ich versprach, Alles wieder gut zu machen, ich überschüttete sie mit Kosenamen — auch das blieb vergebens. Nichts ließ sich hören, als von Zeit zu Zeit ein Athemzug, der wie ein Keuchen aus halberstickter Kehle klang.

Da packte mich ein Zorn, daß man mich überall zurückstieß. „Die Trauermahlzeit zu bereiten, werd' ich wohl gut genug sein," sagte ich auflachend, lief zu den Mägden und ließ sechs Küchlein schlachten, stand auch ruhig dabei, während das Blut den armen kleinen Geschöpfen aus der Gurgel spritzte.

Das eine, ein junges Hähnchen, schlug ganz erbärmlich mit den Flügeln und krähte vor lauter Todesangst, indem es der Magd die Sporen gegen die Finger stieß.

„Selbst so ein armes schwaches Thier wehrt sich, wenn man es morden will," dachte ich bei mir, „aber mein Fräulein Schwester küßt demuthsvoll die Hand, die das Messer gegen sie führt."

Der Tod dieser unschuldigen Wesen war beinahe noch lustig zu nennen im Vergleich zu dem Mal, zu dem er diente. Keine Henkersmahlzeit kann kläglicher verlaufen. Alle fünf Minuten fing Einer plötzlich zu reden an und redete alsdann, wie wenn er bezahlt bekäme. Die Anderen nickten verständnißinnig, aber ich sah es wohl: wer da hörte, wußte nicht, was er hörte, und wer sprach, wußte nicht, was er sprach. Martha war nicht erschienen.

Als wir uns trennen wollten, ein Jeder auf sein Zimmer zu gehen, ergriff er mich bei beiden Händen und zog mich in einen Winkel. „Hab' Dank, Olga," sagte er mit zuckenden Lippen, „daß Du so treu zu mir gehalten hast. Jetzt wollen wir hinter unsere Briefe einen großen Gedankenstrich machen."

„Um Gotteswillen Robert," sagte ich, „wie ist das nur gekommen?" Er zuckte die Achseln. „Ich hab' sie wohl zu lange warten lassen," sagte er dann, „sie ist meiner müde geworden."

Ich wollte aufschreien: „Das ist nicht wahr — das ist nicht wahr!" aber hinter uns stand der Vater und berichtete ihm, daß nach seinem Wunsche das Fuhrwerk bei Tagesanbruch bereit sein würde.

„So soll ich Dich nicht mehr sehen?" rief ich erschrocken.

Er schüttelte den Kopf. „Laß uns nur gleich Abschied nehmen," sagte er und preßte meine Hand.

In mir schrie es, daß er nicht so scheiden durfte, daß ich ihn sprechen mußte um jeden Preis. Aber ich schluckte tapfer hinunter, was mir die Kehle fast zuschnürte.

Und so gaben wir uns noch einmal die Hand und gingen auseinander.

Ich hatte noch in der Wirthschaft zu thun, und während ich den Kasten herausgab und Mehl und Speck für die Morgensuppe abmaß, hörte ich es unaufhörlich in meinen Ohren hallen: „Du mußt ihn sprechen."

Als ich dann mit dem Lichte in der Hand nach meinem Zimmer ging, machte ich einen Umweg an seiner Thür vorbei, denn ich hoffte, ihm vielleicht auf dem Korridor zu begegnen, aber die Thür war verschlossen. Nur seine Schritte hallten dröhnend durch das Haus.

In Marthas Zimmer war es todtenstill. Ich legte das Ohr ans Schlüsselloch; nichts ließ sich hören. Sie hätte ebenso gut gestorben oder entflohen sein können.

Mich packte die Angst. Ich kniete vor dem Schlüsselloche nieder, bat und bettelte und drohte schließlich, die Eltern zu rufen, wenn sie kein Lebenszeichen von sich gäbe.

Da ließ sie sich denn herbei, mir zu erwidern. Ich hörte eine Stimme: „Schone mich, Kind, heute nur schone mich!" Und diese Stimme klang so verändert, als ob sie gar nicht Martha angehörte.

Ich ließ sie nun in Ruh, aber in mir schwoll die Angst, daß er abreisen könnte ohne ein Wort der Verständigung, mit Groll und Enttäuschung im Herzen, ohne die Größe von Marthas Liebe, die opferfreudig war bis zur Selbstvernichtung, auch nur geahnt zu haben.

Wie Fiebergluth stieg es mir zum Kopf empor, und jeder Pulsschlag meines Blutes rief mir zu: „Du mußt ihn sprechen — mußt ihn sprechen."

Ich entkleidete mich zur Hälfte und warf mich über das Sopha. — Die Uhr schlug elf — sie schlug halb zwölf. Noch immer dröhnten leise seine Schritte durch das Haus. Aber je später es wird, desto höher stieg die Unmöglichkeit, ihn noch einmal zu sehen.

Wie, um Mitternacht in das Zimmer eines Gastes schleichen, wär's auch um der geliebten Schwester willen? Wenn eine Magd mich belauschte? Das Blut stockte mir in den Adern bei diesem Gedanken.

Die Uhr schlug zwölf. Ich öffnete das Fenster und schaute in die Nacht hinaus. Alles schien eingeschlafen, selbst aus Roberts und Marthas Zimmern schimmerte kein Licht mehr. Beide vergruben sie Gram und Schmerz in dem Schooße der Finsterniß.

Und mit dem Nachtwind, der sich an den Fensterflügeln brach, schwirrte es mir in's Ohr: „Du mußt — Du mußt."

Und wie eine leise, süße Melodie koste es und schmeichelte:

„So wirst Du ihn noch einmal sehen — wirst seine Hand in der Deinen fühlen, wirst seine Stimme hören — sein Lachen vielleicht gar."

Mit jähem Entschlusse schlug ich der Fensterflügel zu, warf meinen Schlafrock über, nahm die Pantoffeln in die Hand und schlich mich in den finsteren Korridor hinaus.

— Wie die Natur seit dunkler Urzeit Menschen schafft, und doch niemals eine Physiognomie ganz der andern gleicht, so schafft der dichtende Geist seit Jahrtausenden, und jede seiner Schöpfungen trägt ihr eigenes Gepräge.

O wie das Herz mir klopfte, wie das Blut in meinen Schläfen brannte. Ich taumelte — ich mußte mich an den Wänden festhalten.

Nun stand ich vor seiner Thür. Noch immer machten seine Schritte die Dielen erzittern. Aber das dumpfe Dröhnen war verschwunden. Gewiß hatte er sich der Stiefel entledigt.

Klopfen darfst du nicht! schoß es mir durch den Kopf, das würde Martha nicht entgehen.

Meine Hand umspannte die Klinke. Ich schauderte. Was würde er selbst im ersten Augenblicke von mir denken?

Wie ich die Thür geöffnet, weiß ich nicht. Mir war, als hätt's ein Anderer für mich gethan.

Vor mir die Schattenlinien seiner mächtigen Gestalt.

Mir wurde es schwarz vor den Augen, dann sah ich Blitze um mich zucken — ich fühlte, daß ich sank und daß ich — von zwei Armen aufgefangen wurde.

Ein Lichtschein ließ mich wieder die Augen öffnen.

Ich lag bei ihm auf dem Sopha — er kniete neben mir und hielt die Hand auf meiner Stirn.

Ich lächelte. Die Hand war kühl — sie that mir wohl. Und dann legte ich meine beiden Hände auf die seine, seufzte und schloß die Augen auf's Neue.

Ich wäre für mein Leben gern noch ein wenig in Ohnmacht gefallen, aber er ließ mich nicht dazu kommen.

„Um Gottes willen, Kind," rief er, „was ist in Dich gefahren? Was treibt Dich zu mir? Hat Dich auch Niemand gesehen?" „Er hält mich doch noch für sehr dumm," dachte ich bei mir.

(Fortsetzung folgt.)

— Schöne Worte schmeicheln dem Herzen und betäuben den Verstand, aber edle Gedanken allein bemächtigen sich der Seele.

Entdeckungsreisen in Süd-Amerika.

Während Afrika förmlich mit Entdeckungsreisenden überschwemmt ist, welche das Land nach allen Richtungen hin durchstreifen, ist bis jetzt noch wenig gethan worden, um das unbekannte Innere des großen südamerikanischen Continents zu erforschen. Es kommt dies theilweise daher, daß Afrika für die Völker Europas ein lohnendes Handelsgebiet eröffnet, während bei den Wilden Südamerikas in der Regel nichts zu holen ist, als vielleicht der Tod oder langwierige Krankheiten in Folge des ungesunden Klimas.

Ein Theil des Quellengebiets des riesigen Amazonenstromes wurde in Folge der feindseligen Haltung der eingeborenen Wilden gegen alle Fremden erst im vorigen Jahre durchforscht. Der Umstand, daß die zahlreichen Indianerstämme Südamerikas eine Menge Sprachen besitzen, die sich total von einander unterscheiden, ist ein weiteres Hinderniß zur Erforschung des Continents. In Afrika kann man mit der Congo-Sprache den Congo Fluß hinauf bis zum Stanley Pool kommen, und die Ki-Swahili-Sprache wird dort südlich vom Aequator fast überall verstanden.

Hauptsächlich die argentinische Republik macht sich mit Hilfe mehrerer europäischer wissenschaftlicher Vereine um die Erforschung Süd-Amerikas verdient. In kurzer Zeit wird daher jeder Winkel Argentiniens genau durchforscht sein. Die letzte Expedition unter Führerschaft des Herrn Ramon Lista ist von der argentinischen Republik mit der Erforschung der „Terra del Fuego" (des Feuerlandes) betraut worden. Vielleicht kein Theil der den Menschen zugänglichen Erdoberfläche ist ihnen verhältnißmäßig so wenig bekannt, wie diese große Insel. Der Reisende Parker King erzählt von ihr, sie besitze prachtvolle Waldungen mit einer so üppigen Vegetation, wie man sie sonstwo unter denselben Breitengraden kaum kenne. Das Klima in ihrem Innern ist so mild, daß die meisten Eingeborenen das ganze Jahr lang keine Kleider zu tragen brauchen. Obgleich „das Feuerland" zwanzig Mal so groß ist, als z. B. Long Island, so ist doch von ihm äußerst wenig bekannt. Nicht ein einziger der dortigen Flüsse ist selbst auf unseren besten Landkarten verzeichnet. Herr Lista hat mit seinem Gefolge im vorigen Herbst Buenos Ayres verlassen und hofft, an der nordöstlichen Küste des Landes Flüsse zu finden, die es ihm ermöglichen werden, bis in's Innere des Feuerlandes vorzudringen.

Nicht minder interessant ist die Expedition unter Oberst Fortuna, welche vor zwei Monaten aufbrach, um sich nach dem Innern von Patagonien zu begeben. Vor mehreren Jahren hatten mehrere indianische Jäger auf ihren Streifzügen durch Patagonien am östlichen Abhange der Andes-Kette eine große fruchtbare Gegend entdeckt, welche bei den Eingeborenen unter dem Namen „die lachenden Thäler" bekannt ist. Spät im Jahre 1885 wurde Oberst Fortuna mit einer Begleitung von 30 Mann den Chubut-Fluß hinaufgesandt, um die „lachenden Thäler" zu erforschen. Er fand sie zwischen den dürren Pampas (Prairien) und dem Cordilleren-Gebirge, und brachte einen enthusiastischen Bericht über ihre landschaftlichen Schönheiten heim. Die Gegend im Quellengebiet des Chubut Flusses ist seinen Angaben zufolge sehr fruchtbar und enthält eine Menge herrlicher Ströme, Seen und Wälder. Er hielt sich dort nur vier Monate auf, befindet sich aber jetzt dort wieder und hat hauptsächlich den Auftrag, die geologische Beschaffenheit der „lachenden Thäler" sowie ihrer Brauchbarkeit für Ackerbau und Viehzucht zu erforschen.

Ein anderer Forscher, Herr Thouar, will demnächst eine lange Bootfahrt auf dem Pilcomayo-Flusse unternehmen. Er will nachweisen, daß Bolivia, der große Inland-Staat, welchem eine passende Verbindung mit der Seeküste fehlt, vom Hochgebirge bis zum Paraguay-Fluß und dem atlantischen Ocean schiffbare Gewässer besitzt. Es liegt in seiner Absicht, den Pilcomayo-Fluß bis zum Paraguay in Booten hinunterzufahren, und dann die Rückreise in kleinen Dampfern anzutreten. Er hat zu diesem Zwecke eine zahlreiche Bedeckung nöthig, weil die Gegend von Gran Chaco von zahlreichen, feindseligen Indianerstämmen bewohnt wird. Gegenwärtig benutzt die bolivianische Regierung die Dienste dieses bekannten Reisenden, um einen Fahrweg direct östlich zwischen ihre Hauptstadt und dem Paraguay Fluß herstellen zu lassen.

Ein keilförmiges Stück von der argentinischen Republik, welches sich zwischen Paraguay und Brasilien hineinschiebt, und als das „Missions-Territorium" bekannt ist, weil dort vor mehr als 200 Jahren die Jesuiten eine Art Sonderregierung über die Indianer eingeführt hatten, ist sonderbarer Weise jetzt wieder in eine solche Vergessenheit gerathen, daß die Regierungen von Brasilien, Paraguay und Argentinien nicht einmal seine genauen Grenzen kennen, trotzdem es seiner Fruchtbarkeit und seines gesunden Klimas halber als besonders für europäische Einwanderer passend geschildert wird. Es ist von den drei Regierungen eine Commission ernannt worden, welche die Grenzen dieses „Edens" feststellen soll.

Im vorigen Jahr ist das Gebiet des Amazonenstromes von Ocean zu Ocean durchkreuzt worden, und zwar von Herrn Olivier, dem französischen Consul in Callao, in der Richtung von Westen nach Osten, und dem berühmten österreichischen Reisenden Richard Payer vom atlantischen Ocean aus bis zum stillen Meer. Die Aufzeichnungen Payers sind für die Geographie jenes riesigen Thales besonders werthvoll und liefern in hydrographischer Hinsicht sehr interessante Resultate. So fand er z. B. in einer Entfernung von 8—9 Tagereisen von einander zwei in den Pachitea-Fluß mündende heiße Quellen, in welchen er ein förmliches Schwitzbad nahm.

Ein anderer Reisender, Herr Chaffanjon, der es sich zur Aufgabe gestellt hatte, das Quellengebiet des oberen Orinoco zu studiren, mußte zu seinem Leidwesen von diesem Vorhaben abstehen, da ihn die diebischen Indianer, die er als Träger in seine Dienste genommen hatte, um sein ganzes Gepäck beraubten. Trotzalledem war er im Stande, vor Kurzem einige werthvolle botanische und anthropologische Sammlungen nach Frankreich, seiner Heimath, zu schicken, und hofft demnächst die Aufgabe, die er sich gestellt hatte, vollenden zu können.

Zu den hervorragendsten Reisenden, die sich Südamerika zu ihrem Thätigkeitsfelde auserkoren haben, gehört der holländische Ethnologe Dr. Ten Kate, welcher von Britisch Guiana bis zur nördlichen Küste von Venezuela gereist ist und unterwegs sehr werthvolle Sammlungen angelegt und den Charakter und die Sitten verschiedener Indianerstämme studirt hat. Er traf auch ganze Negerstämme in den Wäldern an, Nachkommen früherer afrikanischer Sklaven, die ihren Herren in die Wälder entflohen waren, um dort in den Urzustand der Wilden zu verfallen.

— Lasset nur die Sonne der Aufklärung immer mehr den Menschen leuchten! Alles Licht hat Wärme; und was den Geist erhellt, das erwärmt auch das Herz.

Verschiedenes.

— In Wien stand am 7. Febr. der 27jährige Schmiedegehilfe Josef Panec vor Gericht, welcher am 30. November v. J. in heimtückischer und grausamer Weise die Kohlenhändlerin Rosalie Mildner ermordet hat. Er hatte sich der Genannten unter dem Vorwande genähert, ihr Geschäft kaufen zu wollen, lockte sie aus ihrer Wohnung und ermordete sie auf dem Fürstenfelde bei Gersthof. Die Ermordete wurde erst einige Stunden später in einer Sandgrube gefunden. Die Leiche bot einen schrecklichen Anblick; der Kopf war förmlich zermalmt, der rechte Augapfel aus der Höhlung gerissen, die Gehirnmasse aus dem Kopfe getreten. Gesicht und Hände waren mit Blut bedeckt. Am 2. December wurde Panec in Nikolsburg (Mähren) verhaftet, wo er in einem Gasthause in Folge des in den Zeitungen enthaltenen Steckbriefes erkannt worden war. Panec gestand, den Mord ausgeführt zu haben, verleumdete aber bei dieser Gelegenheit den ehemaligen Liebhaber der Mildner, Namens Schimek, indem er erzählte, Schimek habe ihn (Panec) aufgefordert, die Mildner zu ermorden. Später leugnete Panec wieder eine Zeit lang, die Mildner ermordet zu haben. Schimek wurde in Folge der Aussage des Mörders verhaftet, allein schon nach wenigen Tagen stellte sich seine Schuldlosigkeit heraus, und er wurde in Freiheit gesetzt. Es wurde auch erwiesen, daß die Behauptung des Mörders, er habe die Mildner nicht beraubt, erlogen ist. Grauenvoll hörte es sich an, wie Panec die Ermordung der unglücklichen Mildner schilderte. Mit Ruhe erzählte er, wie er ihren Kopf mit Steinen bearbeitet und selbst dann nicht aufgehört habe, auf die Unglückliche loszuschlagen, als diese ihm zurief: „Ich bitte Dich, Josef, ich habe kein Geld, ich habe es im Koffer gelassen!"

— In den Wr. Med. Blättern berichtet Dr. A. Keppler in Wien Folgendes über ein neues Verfahren in der Behandlung des Keuchhustens: „Gestützt auf die antiseptische Wirkung des Theers versuchte ich schon vor zwei Jahren Inhalationen von Aqua picea zu gleichen Theilen mit Aqua destillata mit dem Siegl'schen Apparat; das Mittel ist unschädlich und reizt die Schleimhäute in keiner Weise; kann daher gleich im Beginne der Krankheit, ebenso auch prophylaktisch bei den gesunden Geschwistern angewendet werden; die Einwirkung auf Geruch und Geschmack ist keine unangenehme und wurde das Mittel immer gern gebraucht. Der Erfolg der Inhalation — drei- bis viermal täglich durch zwei bis fünf Minuten — war in allen Fällen ein sehr günstiger, die Anfälle hatten schon in der ersten Woche an Häufigkeit und Dauer wesentlich abgenommen, boten in der zweiten, spätestens dritten Woche (bei nachlässigerem Verhalten) den Charakter eines einfachen Katarrhs, ohne Erbrechen und inspiratorisches Pfeifen; auch prophylaktisch wirkten die Inhalationen überraschend, indem die gesunden Geschwister trotz des ununterbrochenen Beisammenseins mit dem Kranken nur in mäßigem Grade von der Krankheit befallen wurden, der convulsivische Charakter des Hustens ganz ausblieb und mehr unter dem Bild eines Bronchialkatarrhs verlaufend in der zweiten bis dritten Woche beendet war. Außer kleinen Chiningaben und einem leichten Narcoticum, vor dem Schlafengehen verabreicht, wurden die Kinder bei gleichmäßiger Temperatur im Winter während der ganzen Dauer der Krankheit im Zimmer behalten."

— Tragisch, wie es wohl selten vorkommt, ist (wie die „Post" erzählt) das Geschick, welches das Glück einer Familie von Grund aus zerstört und alle Angehörigen derselben, bis auf eine einzige überlebende Person, dahingerafft hat. In Berge bei Nauen lebte noch bis vor wenigen Tagen in voller Gesundheit der Besitzer einer schönen Ackerwirthschaft, als eines Tages die Nachricht eintrifft, daß eine in Berlin verheirathete Tochter, welche vor vier Tagen einem Kinde das Leben gegeben hatte, sammt dem Neugeborenen gestorben sei. Sofort reiste die Mutter der Todten hierhin, um an dem Begräbniß ihrer Tochter Theil zu nehmen und in der verwaisten Wirthschaft derselben für einige Tage nach dem Rechten zu sehen. Doch noch auf dem Friedhofe wird die alte Frau sowohl wie ihr Sohn, welcher hierselbst bei den Ulanen seiner Militärpflicht genügte, krank und Beide sterben, die eine nach ihrer Rückkehr in die [illegible], der andere im Lazareth. Mittlerweile war eine andere Tochter, welche mit dem Vater in der Heimath zurückgeblieben war, am Typhus erkrankt, und als der Letztere zur Beerdigung seiner Frau nach Berlin eilte, mußte er sich schweren Herzens losreißen von dem Krankenlager seines Kindes. Als er heimkehrte, war auch die Tochter ein Opfer des grausen Menschenfeindes geworden. Das war zu viel der Aufregung und des Schmerzes für den alten Mann, auch er legte sich nieder, um nicht mehr aufzustehen. Eine einzige überlebende Tochter, welche gegenwärtig in einer berliner Familie weilt, steht nunmehr verwaist am Grabe ihrer Eltern und Geschwister.

— Ein beklagenswerther Unglücksfall hat sich im Münchener Hoftheater zugetragen. Bei der Aufführung des großen Ballets „Sardanapal" fiel die Tänzerin Fräulein Engelhard, ein reizendes Mädchen, das demnächst als Schauspielerin am Gärtnerplatz-Theater debutiren sollte, durch eine Versenkung und verletzte sich am Rückgrate und an den Armen derart, daß sie zur Zeit schwer darniederliegt. Ihre in der Nähe befindliche Collegin, Fräulein Hinkert, fiel im Anblicke dieses schrecklichen Vorfalles in Ohnmacht und hatte, als man sie wieder zur Besinnung gebracht, die Sprache verloren. Beide verunglückten Mädchen erhielten noch im Theater die erste Hilfe und wurden dann nach Hause in elterliche Pflege gebracht. Bei Fräulein Engelhard wurde noch constatirt, daß dieselbe durch den Fall sich die Zunge zerbissen hatte. Es ist eine Untersuchung wegen dieses Vorfalles eingeleitet. Offenbar war die Versenkung nicht richtig geschlossen.

— Ein heiterer Vorgang ereignete sich jüngst in Berlin auf dem Dönhofsplatz. Dort hatte sich ein Krüppel auf die Erde niedergelassen, seine beiden Krücken neben sich gelegt und bettelte die Vorübergehenden an. Ein des Weges kommender Mann warf plötzlich eine Hand voll Sand in den Hut und machte sich aus dem Staube. Starr vor Ueberraschung war aber das über die Herzlosigkeit erbitterte Publikum, als es den Krüppel sich mit einer affenartigen Geschwindigkeit, die Krücken Krücken sein lassend, erheben und dem Manne nachlaufen sah. Trotzdem dieser flinke Beine hatte, der „Krüppel" war doch schneller; er erreichte den Fliehenden und nahm eine solche Rache, daß sich das Publikum ins Mittel legen mußte.

— Ein langathmiges Schauspiel. Aus Tokio in Japan schreibt der ehemalige dramatische Künstler Virgilio Domenichini an die Zeitung „Critica" in Livorno, daß er ein Drama verfaßt habe, welches demnächst in einem dortigen Theater zur Aufführung kommen soll und das drei Tage — an jedem Tage zwölf Stunden hintereinander — spielt.

Die einzige Frag[e]

In dem Krönland *** war d[...] Gesetz in Wirklichkeit getreten, w[...] eine neue Prüfungsordnung für [...] daten des Volksschullehramtes er[...] und an die schon angestellten L[...] falls sie materielle Gleichstellung mi[t] künftig zu ernennenden Lehrern be[an]spruchten, die Aufforderung gericht[et] ward, sich einer neuen schwierigeren Prüfung zu unterziehen. Nun hatten aber die Prüfungscommissäre mit solchen Veteranen des Lehramtes, die beweibt und stark bekindert, zuweilen schon beenkelt waren, warmes Mitgefühl und ließen ihnen die Prüfung nicht eben sauer werden. Insbesondere die Prüfungscommission für die Naturwissenschaften war in dieser Hinsicht durch ihren weit gehenden Liberalismus bekannt.

Da kommt eines Tages so ein simples Schulmeisterlein, ein gemüthlicher Hausvater in den Vierzigen, in die Hauptstadt, um seine Prüfung abzulegen. Bei einem alten Freunde kehrt er ein, und geht am nächsten Morgen in gehobenem Muth zur Schlacht. Nach ein paar Stunden kehrt er mit katzenjämmerlicher Miene heim. Der Freund argwöhnt, der Freund habe schon für gut befunden, die Prüfung zu taufen, da spricht der Schulmeister:

„Ich bin gefallen!" —

„„Auf der Treppe?"" —

„Nein, aus Zoologie." —

„„Aber nicht möglich! Der gute Professor Z., dieser gute Engel des Lehrstandes, hätte Dich geworfen?"" —

„Er, und kein anderer." —

„„Du scherzest!"" —

„Nicht im geringsten. Er stellte mir drei Fragen. Es ist wahr, eine habe ich nicht beantwortet, aber zwei wußte ich." —

„„Unmöglich; das wäre ja ganz wider seine Natur. Erinnerst Du Dich der Fragen?"" —

„Zuerst fragte er: Haben Sie einen Hund gesehen? Ich beantwortete diese Frage mit einem sicheren: Ja. Er gab mir die zweite Frage: Haben Sie eine Katze gesehen? Ich beantwortete auch diese. Da stellte er die dritte Frage: Sagen Sie mir nun, worin unterscheiden sich Hund und Katze? Nun, diese eine Frage wußte ich nicht. Und denke Dir, der Tyrann hat mich geworfen."

Gnomen.

Geld zu haben ist wenig schön,
Vielmehr es auszugeben verstehn.

* * *

Es gelten die Freuden in diesem Leben
So hoch, wie Du sie schätzest eben.

* * *

Getheilte Feinde
Halbe Freunde.

* * *

Wenn verblühn die Rosen auch
Dornen bleiben doch am Strauch.

* * *

Was am besten ihm gefällt,
Ein Jeder für das Wahre hält.

* * *

Nicht besser als die andern ist
Die Dohle, die am Kirchthurm nist't.

* * *

Wachsen sie zu dichte,
Reifen wenig Früchte.

* * *

Schönheit kann man oftmals sehn
Mit Narrethei zusammenstehn.

* * *

Wer alten Hund am Strick will führen,
'Ne alte Frau hofft zu regieren,
Der wird sich fürchterlich blamiren.

Selbstgefühl.

Die Welt ist mein Object,
Nicht ich bin für die Welt,
Nicht frag' ich, wie ich ihr,
Nur wie sie mir gefällt.

— Strenge nach Vorschrift. Ein Soldat von 1830, der zum ersten Male auf die Thorwache kam, wurde vorher noch einmal gründlich über die Wichtigkeit eines Wachtpostens belehrt, und da zu selbiger Zeit der Posten jede nach 10 Uhr Nachts die Wache passirende Persönlichkeit mit „Wer da?" anrufen mußte, so betonte der Herr Major noch ganz besonders, daß, wenn der Angerufene „Gut Freund" antworte, der Posten mit „Gut Freund vorbei", zu repliciren, überhaupt der gegebenen Antwort stets das Wörtchen „vorbei" hinzusetzen habe. Unser Wachposten also, der von 10—12 Uhr Nachts vor dem Lauferthore der alten Norimberga auf- und abschritt, brannte vor Begierde, zum ersten Male „Wer da?" ertönen lassen zu können, aber es kam lange Niemand; endlich vernimmt er Hufschläge, stellt sich in Positur, erkennt aber in der Dunkelheit in dem Reiter seinen gestrengen Herrn Major nicht und ruft mit kräftiger Stimme sein „Wer da?" — Major: Rindvieh, siehst nicht, daß ich's bin? — Posten: Rindvieh vorbei!

— Aus Kindermund. Karlchen wird in der Quinta mit geschichtlichen Aufgaben überlastet. Spät am Abend zählt er nochmals die Regenten des fränkischen Kaiserhauses auf, dann sagt er mit einem tiefen Seufzer: „Ach, wäre ich doch zu Karls des Großen Zeiten geboren!" — „Warum wünschest Du das?" fragt die besorgte Mutter. — Der kleine Historiker antwortet: „Weil ich dann die Namen und Regierungszeiten der Kaiser und Könige bis zur Gegenwart nicht auswendig zu lernen brauchte."

— Starke Abkühlung. „Darf ich fragen, Fräulein Emilie, wie Sie heute Nacht geschlafen haben?" — „Ach, bis 11 Uhr ganz gut, dann fingen Betrunkene schrecklich zu johlen an und mit dem Schlafe war es aus!" — „Ja, aber das war ja ein Ständchen, das ich Ihnen mit zwei Freunden brachte!"

— Schlagfertig. — Loosverkäufer (zu einem Herrn im Cafe): „Dreißigtausend Mark! Ein Loos gefällig?" — Herr: „Ach was, machen Sie, daß Sie weiter kommen, ich will nichts gewinnen!" — Loosverkäufer: „Bitt' schön, hab' auch solche, die nichts gewinnen!"

— Anhaltspunkt. — Bauer: „Hochwürden, i' thät' Jhna recht schön bitten, daß S' für mein' verstorb'nen Wastl a' Grabred' halten möchten!" — Pfarrer: „Recht gern. Aber sag' mir, was für besondere Eigenschaften hat er in seinem Leben gehabt?" — Bauer: „G'rauft hat er gern!"

— Sakrisches Pech. Maler, der eine Dame und ihren Mops malte: „Herrgott, jetzt hab ich in der Zerstreutheit der Dame ein Mopsgesicht und dem Mops ein Damengesicht gemalt!"

— In der Apotheke. Apotheker: „So, hier haben Sie das Brechmittel!" — Frau: „Ach, Herr Provisor, Sie haben doch nicht so knapp gewogen? Es ist nämlich für'n armes Waisenkind."

— Genügsam. — „Laß Der sagen, Sarah, der Herr Baron ist doch ein faingebildeter Mann! So oft er mich noch hat geschmissen hinunter de Trepp', ruft er m'r allemal zu: „Nix fer ungut!"

— Stolz. Baron: Also, liebe Aurelie, auf Wiedersehen heut Abend im Theater. Baronin: Wo denkst Du hin, heute werden wir doch nicht ins Theater gehn. Baron: Warum denn nicht? Baronin: Es sind ja gewöhnliche Preise heute!